

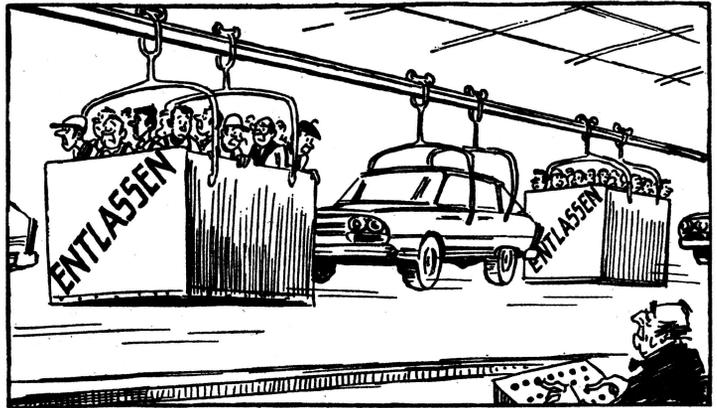
deren Land. Typisch für den Kapitalismus ist seit je, daß er dort investiert, wo er sich höchste Profite verspricht. Und er scheut, wie das Beispiel Chile beweist, keinen Putsch, keinen noch so grausamen Terror, um seine Profite zu sichern. Die multinationalen Konzerne zieht es heute vor allem in sogenannte „Billiglohnländer“. Je nach Bedarf konzentrieren sie die Produktion und die Realisierung von Mehrwert auf die jeweils profitabelsten oder politisch „sichersten“ Länder und Konzernfilialen.

Die internationalen und multinationalen Konzerne beuteten 1970 allein in ihren ausländischen Betrieben dreizehn bis vierzehn Millionen Arbeiter und Angestellte aus. Lenin schrieb im Zusammenhang mit der Kapitalverwertung, daß mit der relativen Überproduktion auch die Massenkaukraft zurückgeht und damit wachsende Kapitalüberschüsse entstehen. Aber das Zuviel an

### Hohe Extraprofite aus „Billig lohnländern“

Bei der Verlagerung in sogenannte „Billiglohnländer“ profitieren diese Konzerne nicht nur von dem Gefälle in den Arbeits- und Lohnbedingungen, sondern vielfach auch von reaktionären und gewerkschaftsfeindliche Bestimmungen in Ländern wie Spanien, Brasilien, Südafrika, Taiwan.

Die BRD-Unternehmerzeitschrift „Wirtschaftswoche“ stellte bei den Auslandsinvestitionen der großen BRD-Konzerne geradezu eine „Vorliebe für autoritär regierte Plätze“, fest und nennt dabei u. a. Chile und Brasilien. Wir erinnern uns noch sehr gut; bereits zehn Tage nach dem faschistischen Putsch in Chile erschienen in großbürgerlichen BRD-Blät-



Am Fließband des Kapitalismus

Zeichnung von D. Agajew aus „Prawda“

Kapital wird „nicht zur Hebung der Lebenshaltung der Massen in dem betreffenden Lande verwendet, denn das würde eine Verminderung der Profite der Kapitalisten bedeuten. Die Notwendigkeit der Kapitalausfuhr wird dadurch geschaffen, daß in einzelnen Ländern der Kapitalismus ‚überreif‘ geworden ist und dem Kapital . . . ein Spielraum für ‚rentable‘ Betätigung fehlt.“<sup>2</sup>

tern Inserate mit der Aufforderung: „Jetzt investieren.“ Der Monatslohn eines Arbeiters in Brasilien zum Beispiel entspricht dem Verdienst eines Arbeiters in den USA nach nur acht- bis zehnstündiger Tätigkeit. Dieses Verhältnis der Löhne zueinander zeigt genug, aber längst noch nicht alles. Tatsache bleibt, daß das Kapital der Arbeiterklasse stets — und damit auch dem Arbeiter in den USA — nur das Existenzminimum gewährt. Wer das erhält, der ist noch gut dran. Aber in den USA leben Millionen unter dem Existenzminimum; in der ersten Hälfte dieses Jahres wurden offiziell 8,14 Millionen Arbeitslose registriert (in Wirklichkeit wurde die Zehn-

Millionen-Grenze längst überschritten). Um wieviel schlimmer muß angesichts dessen die soziale Lage der Masse der Bevölkerung in einem Lande wie Brasilien aussehen!

Und was für die Profitmacherei der multinationalen Konzerne in diesem lateinamerikanischen Land gilt, das trifft in fast noch größerem Maße auf Südafrika zu. Dort erzielten die ansässigen 24 Tochtergesellschaften von BRD-Monopolen wie AEG, BASF, Farbwerke Hoechst, Bayer Leverkusen oder dem Volkswagen- und Siemens-Konzern 1973 enorme Extraprofite. Skrupellos zahlten sie ihren Arbeitern Hungerlöhne, die sogar noch weit unter dem kargen, vom südafrikanischen Rassistenregime genehmigten Existenzminimum lagen.

Eben aus solchen Gründen sind Ausbeutungsrate und Profitmasse in zahlreichen Entwicklungsländern um ein mehrfaches höher als im imperialistischen Stammland des Multikonzerne. So erklärte zum Beispiel der ehemalige Chef des Volkswagen-Konzerns, Leiding, unumwunden, daß er in der Zeit, die er brauche, um in der BRD eine Mark Gewinn zu machen, in Brasilien längst fünf Mark in der Tasche habe.<sup>3</sup>